

Z. würdigt die 1978 begonnene kritische Gesamtausgabe sowie die die Hildegard-Forschung befruchtenden Jubiläen 1979 und 1998 und konstatiert für die eigentlich gut aufgestellte aktuelle Hildegard-Forschung einen Nachholbedarf in der Theologie (126).

Die bleibende Bedeutung Hildegards beleuchtet Z. unter Perspektiven auf die Verbindung von Bild und Begriff, auf Hildegards anthropozentrische Kosmologie sowie auf ihr Verständnis der *rationalitas*. Was Hildegards Bildersprache angeht, macht Z. eine „symbolische Vernunft“ aus (129), die der Wahrheitsfindung und Welterschließung diene (132) und in der Präzision und Offenheit einander nicht ausschließen. Für das Verhältnis von Mensch und Welt gilt: Typisch für die Größe des Menschen sei seine Berufung zum Wirken in der Welt (134). Die Anthropozentrik Hildegards wurzele letztlich in ihrer Christozentrik, was Z. schöpfungstheologisch mit Hildegards Vorstellung einer absoluten Prädestination der Menschwerdung untermauert (135). Hildegards zentraler Begriff der *rationalitas* gelte Göttlichem und Menschlichem: als schöpferische Liebe, als wirkendes Wort, als Kommunikation und Handlung (138). Der Mensch sei aufgrund seiner eigenen Rationalität fähig, sich für die größere Rationalität eines ganz Anderen zu öffnen (139).

Reich ist das Material im letzten Drittel des Buches: Hier bietet Z. ausgewählte Texte aus Hildegards Werken in deutscher Übersetzung. Sie geben Einblicke in Hildegards visionäres Selbstverständnis, ihren Umgang mit der Regel Benedikts, in ihre Vorstellungen zu Liturgie und Musik sowie ihre Schöpfungstheologie und ihr Bild von der Würde, Gefährdung und Verantwortung des Menschen (140–170). Es schließt sich ein repräsentatives und aktuelles Literaturverzeichnis an (171–193), gefolgt von einer tabellarischen Übersicht über die wichtigsten Handschriften (194–197) sowie einem Personen- und einem Sachregister (198–201).

Die Bände der Reihe „Zugänge zum Denken des Mittelalters“ wollen Gestalten und ihr Werk nicht doxographisch erschließen, sondern von deren jeweiligem Kontext aus. So verheißt es der hintere Außenumschlag. Z. wird diesem Anliegen mit großer Sachkompetenz, sorgfältiger Recherche und in einer sprachlich gut nachvollziehbaren Darstellung mehr als gerecht. Die mittelalterliche Autorin Hildegard gewinnt Kontur auf der Basis solide konsultierter Quellen und in verschiedenen Kontexten. Auf diesem Fundament werden Einseitigkeiten und Verzerrungen der Wahrnehmung Hildegards in Geschichte und Gegenwart offenbar und begründet korrigiert. Z.s. Hinführung leistet einen unschätzbaren Beitrag zur adäquaten Rezeption der Gestalt und Werke Hildegards. Diese erscheint als eine überzeugte Benediktinerin und visionäre Schriftauslegerin des 12. Jhdts., das Alte bewahrend und auf der Höhe ihrer Zeit, als Intellektuelle und Künstlerin, Werkstatteleiterin und Selbstverlegerin, eine immer wieder anders verkannte und benutzte Prophetin. Der „Zugang“, den der Reihentitel verheißt, ist sorgfältig und einladend geöffnet!

H. GOSEBRINK

BURSON, JEFFREY D. / WRIGHT, JONATHAN (HGG.): *The Jesuit Suppression in Global Context. Causes, Events and Consequences*. Cambridge: Cambridge University Press 2017. 297 S., ISBN 978–1–107–03058–9.

Das Jubiläumsjahr 2014 hat nicht nur zu einem Sammelband über Überleben und Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu angeregt (dazu die Rezension in: ThPh 91 [2016] 457–460), sondern auch zu einem solchen, z.T. mit denselben Autoren, über ihre Aufhebung 1773 mitsamt Vor- und Nachgeschichte. Stand bei dem ersteren die Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität zwischen alter und neuer Gesellschaft im Vordergrund, so hier die nach dem Verhältnis von langfristigen historischen Makro-faktoren und persönlich-örtlichen „Zufällen“ und damit sowohl nach zentraler Steuerung wie nach Unausweichlichkeit des Ereignisses oder nicht (vgl. die Einleitung der beiden *Herausgeber*, 1–10). Die Beiträge der 15 Autoren (darunter nur drei Jesuiten) sind gegliedert nach Ursachen, Ereignissen und Folgen.

Bei den Ursachen steht die Frage nach zentraler internationaler Steuerung der anti-jesuitischen Kampagne im Vordergrund. Sie wird in dem Beitrag von *Dale K. Van Kley* („Plots and Rumors of Plots: The Role of Conspiracy in the International Campaign against the Society of Jesus, 1758–1768“, 13–39) mit einem klaren Ja beantwortet. Auf

der Grundlage neuer Quellenfunde zeigt er auf, dass das anti-jesuitische Komplott 1758 begann, als unter dem neuen Papst Clemens XIII. jeder Versuch, eine doktrinäre Modifikation der anti-jansenistischen Bulle „Unigenitus“ von 1713 zu erreichen, von den französischen Jansenisten und ihren römischen Sympathisanten für aussichtslos erachtet und stattdessen die Taktik gewählt und konsequent befolgt wurde, den Kampf gegen die GJ als solche zu richten (26–29), eine Taktik, die schließlich ihr erstes Ziel zehn Jahre später in der Allianz Spaniens und Frankreichs zur Aufhebung der GJ erreichte. Interessant und diskussionswürdig im Sinne einer kontrafaktischen Geschichte („Was wäre geschehen, wenn ...?“) ist jedoch die Theorie des Autors: Wenn Papst und Jesuitengeneral in dem Ansinnen einer Reform der Ordensstruktur Ludwig XV. nachgegeben hätten, wäre Reform und nicht Aufhebung des Ordens die Folge gewesen und außerdem die Vertreibung aus Spanien, Neapel und Parma verhindert worden (37). – Auch die folgenden beiden Beiträge konzentrieren sich auf Frankreich. *Jeffrey D. Burson* („Between Power and Enlightenment: The Cultural and Intellectual Context for the Jesuit Suppression in France“, 40–64) zeigt, dass gerade bei französischen Jesuiten ein regelrechter Wissenschaftsoptimismus verbreitet war. Aber gerade diese Offenheit trug nach „Unigenitus“ zu ihrer Diffamierung von jansenistischer Seite bei, umso mehr, als sie schließlich von den „Enzyklopädisten“ und ihrer radikalen Christentumskritik abrückten, was den Vorwurf verstärkte, ihre frühere Offenheit sei nur Heuchelei. „Indem sie allen alles wurden, um alle für Christus zu gewinnen, verloren die französischen Jesuiten im Endeffekt und für jetzt alles“ (64). – *Thomas Worcester* behandelt die Verteidigung der Jesuiten durch den Pariser Erzbischof Beaumont (65–79), eine Verteidigung, die nicht immer geschickt und manchmal auch kontraproduktiv war. Auch nach dem Aufhebungsbreve „Dominus ac redemptor“ gab Beaumont den Kampf nicht auf: In einem offenen Brief an Papst Clemens XIV. übte er scharfe Kritik an dem Breve (77 f.). Noch weiter ging Erzbischof Jumilhac von Arles, der in einem Brief an seine Suffraganbischöfe das Breve als null und nichtig bezeichnete (78).

Die sechs Beiträge über die „Ereignisse“ („Events“) gehen natürlich über 1773 hinaus und berühren weithin auch schon die „Konsequenzen“. So zeigt *Maurice Whitehead* in dem Beitrag über die Vertreibung aus den Reduktionen von Paraguay (83–99), dass die Folgen dort u. a. eine Bevölkerungsmischung waren. – *R. Po-chia Hsia* bietet in seinem Beitrag über das Ende der Jesuitenmission in China (100–116) vor allem einen guten Überblick über die dortige Jesuitenmission in den letzten Jahrzehnten. Diese ist gekennzeichnet durch einen stärkeren Akzent auf einheimischen chinesischen Nachwuchs, den aber die portugiesische (faktisch internationale und zu großen Teilen aus Mitteleuropäern bestehende) Vizeprovinz in China ausbilden ließ, die französische Mission jedoch in Paris (104 f.). Ein schweres Handicap waren zusätzlich zu den äußeren Zwangsmaßnahmen die innerjesuitischen Konflikte zwischen Vizeprovinz und französischer Mission sowie innerhalb der Vizeprovinz zwischen Portugiesen und Deutschen. – *Emanuele Colombo* und *Niccolò Guasti* liefern einen Überblick über die Vertreibung aus Portugal und Spanien (117–138). Beide Vertreibungen hängen eng zusammen, nicht nur in der Logistik, sondern vor allem in der Propaganda: Das anti-jesuitische Paradigma, durch Pombal in Portugal geformt, wurde dann durch den spanischen Minister Campomanes geschickt an die Realität Spaniens und an die Ängste Karls III. nach den Unruhen von 1766 angepasst (129 f.). – *Christopher Storrs* behandelt die Unterdrückung der Jesuiten in Savoyen, d. h. Savoyen, Piemont und Sardinien (139–160), die erst nach der päpstlichen Aufhebung geschah und in der Durchführung im Ganzen moderat war. – Am wichtigsten ist jedoch der Beitrag von *Thomas M. McCoog* SJ („Lost in the Title: John Thorpe’s Eyewitness Account of the Suppression“, 161–180). John Thorpe, ein englischer Jesuit, der die Aufhebung des Ordens in Rom im Kolleg der Beichtväter von St. Peter erlebte, hat uns wertvolle, noch unedierte Briefe hinterlassen, aus denen hier zum ersten Mal zitiert wird. In ihnen schlägt sich, unmittelbarer noch als im später verfassten Bericht Cordaras, die jesuitische Wahrnehmung der Ereignisse nieder: zunächst die Mischung von Befürchtungen und Hoffnungen anlässlich der Wahl und der ersten Maßnahmen des Ganganelli-Papstes, dann der Augenzeugenbericht über die Verkündigung des Aufhebungsbriefes am Abend des 16. August 1773 und die folgende achttägige Internierung der Jesuiten in

ihrem Haus (173–178). In geringem zeitlichen Abstand, am 2. Oktober geschrieben, bieten die Briefe ein beeindruckendes und erschütterndes Zeugnis sowohl von den Ereignissen wie von der Liebe des Verfassers zum Orden. Ein dem deutschen Leser sofort auffallender historischer Fehler muss korrigiert werden: Preußen erwarb bei der ersten polnischen Teilung 1772 nicht Schlesien (das es schon 30 Jahre zuvor im Ersten Schlesischen Krieg Österreich abgenommen hatte), sondern Westpreußen und Ermland (179). – *D. Gillian Thompson* („French Jesuits 1756–1814“, 181–198) liefert, auch aufgrund neuer Quellen, einen guten Gesamtüberblick über die Aufhebung des Ordens in Frankreich und das Schicksal der französischen Jesuiten. Die meisten Patres wurden in den Diözesanklerus integriert, schon wegen der pro-jesuitischen Einstellung des Großteils der französischen Bischöfe, und dies auch, wenn sie nicht den Eid auf die gallikanischen Artikel leisteten (195 f.). Die Situation verschlechterte sich erst in der Französischen Revolution durch die Einführung des Eides auf die Zivilkonstitution. Bei den Septembermorden 1792 schließlich stellten die Exjesuiten 26 von insgesamt 210 priesterlichen Opfern.

Wie bereits angedeutet, ist eine klare Scheidung zwischen diesem mittleren Teil „Events“ und dem dann folgenden Teil „Consequences“ nicht auszumachen. Die fünf Beiträge des letzteren beschäftigen sich auch mit dem Wirken der Exjesuiten und z. T. ihrer Bedeutung für die Wiedererrichtung des Ordens. *Daniel L. Schlafly Jr.* stellt die Bedeutung der „russischen“, d. h. im Zarenreich überlebenden Jesuiten für die Wiederherstellung des Ordens in den USA dar (201–215). Es war ein nicht immer reibungsfreies Verhältnis: Konflikte mit der amerikanischen Realität und den anglo-amerikanischen Jesuiten, die vor allem das prinzipielle Verhältnis zur US-amerikanischen Demokratie berührten, brachen immer wieder aus. Die „russischen“ Jesuiten waren traditioneller, weniger amerikanisch-„inkulturiert“, jedoch bedeutender für die Weitergabe des ignatianischen Erbes (214 f.). – *Paul Begheyn SJ* stellt, gestützt auf holländische und andere Archive, einen Jesuiten vor, der in den Niederlanden eine bedeutende Schlüsselrolle als Bindeglied zwischen alter und neuer GJ einnimmt: Adam Beckers (1744–1806) aus Amsterdam (216–228). Er trat Anfang 1804 wieder in die GJ in Rußland ein, wurde dann wichtige Kontaktperson der Generale Gruber und Brzozowski für Neueintretende sowie mit den Jesuiten in den USA und 1805, kurz vor seinem Tod, Superior der Jesuitenmission in den Niederlanden. – *Paul Shore* behandelt vor allem die wissenschaftlichen Leistungen von Exjesuiten im östlichen Habsburgerreich, Schlesien und Polen (229–247), von denen drei Historiker wertvolle Beiträge zum ungarischen Geschichtsbewusstsein lieferten. – Der Aufsatz von *Niccolò Guasti* zum Exil der spanischen Jesuiten in Italien in den Jahren 1767–1815 (248–261) liefert einige überraschende neue Erkenntnisse. In dem jesuitisch bereits überlaufenen Kirchenstaat wurden die spanischen Jesuiten zunächst in der Romagna konzentriert, und zwar je nach Provinzen und Kommunitäten an bestimmten Orten. 1773 war hier eine Befreiung: Jetzt waren die ehemaligen Jesuiten einfach Weltpriester, verloren ihren Sonderstatus und konnten sich auch außerhalb des Kirchenstaates niederlassen (wenngleich die meisten in ihrem bisherigen Wohnort blieben). Häufig ausgeübte Berufstätigkeiten waren: Privatlehrer in adligen Familien (wo die Exjesuiten sehr gefragt waren), sonstige Lehrtätigkeiten bis hin zu Universitäten, Dienste in Diözesen und Bibliotheken. Interessant ist, dass die Exjesuiten in der intellektuellen Auseinandersetzung sehr präsent und erfolgreich waren. Dabei zeichneten sich in der Auseinandersetzung mit der Aufklärung zwei Trends ab: die traditionelle gegenreformatorisch-papalistische, jetzt entsprechend anti-aufklärerische Linie und eine der Aufklärung und Moderne gegenüber offenere (253–255). Hinzu kam, dass in Madrid die Dienste der Exjesuiten im Sinne der Bekämpfung der (von den radikalen Aufklärern aufgewärmten) „leyenda negra“ geschätzt und manchmal mit Verdoppelung der Pension belohnt wurden (257–260). – *Louis Caruana SJ* stellt in seinem abschließenden Beitrag die Frage nach Gewinn und Verlust speziell in wissenschaftlicher Hinsicht („The Legacies of Suppression: Jesuit Culture and Science: What Was Lost? What Was Gained?“, 262–277). Anhand von fünf jesuitischen Wissenschaftlern, deren Karriere durch die Aufhebung durchschnitten wurde (Roger Boscovich, Martin Odlanicki Poczub, Juan Ignacio de Molina, Francisco Javier Clavijero, Lorenzo Hervás y Panduro), zeigt er, dass

diese ohne die Aufhebung wohl kaum die Leistungen vollbracht hätten, durch die sie in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen sind. Die Vertreibung förderte auch den internationalen Austausch, befreite zudem von manchen Hemmnissen der Zensur. So hatte die Aufhebung, wie der Autor vorsichtig formuliert, gerade in wissenschaftlicher Hinsicht nicht nur negative Folgen (277).

Eine empfindliche inhaltliche Lücke dieses wertvollen Bandes ist, dass einzig der deutsche Bereich völlig ausfällt. Und doch hätte dieser viel zum Gesamtbild beizutragen, sowohl für die Durchführung der Aufhebung (die außer im Kurfürstentum Mainz schonend war) wie für die inhaltliche Tendenz der exjesuitischen Schriftsteller: Man denke einerseits an die extrem anti-aufklärerische Polemik Goldhagens und der Augsburger Exjesuiten von St. Salvator, anderseits an Benedikt Stattler. – Formal wäre es angebracht gewesen, im Anhang bei der „Select Bibliography“ (279–283) wenigstens all die Titel anzuführen, die in Fußnoten desselben Aufsatzes mehr als einmal vorkommen, ohne dass auf die frühere Fußnote rückverwiesen wird. Auch fehlt ein Abkürzungsverzeichnis. Ansonsten rundet diese Publikation die Kenntnis der Gesamtvorgänge des Untergangs, des Überlebens und der Wiedererrichtung der GJ in wesentlichen Punkten ab, auch wenn eine Frage wie „War die Aufhebung in der historischen Gesamtkonstellation unvermeidlich?“ offenbleibt. KL. SCHATZ SJ

MEIWES, RELINDE: *Klosterleben in bewegten Zeiten*. Die Geschichte der ermländischen Katharinenschwestern (1914–1962). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2016. 258 S., ISBN 978-3-506-78486-5.

Das vorliegende Werk der Historikerin Relinde Meiwes zur neuesten Kongregationsgeschichte der Frauen im 20. Jhd. umfasst insgesamt 258 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Es ist gegliedert in Einleitung, sieben Abschnitte, Schluss, Danksagung, ein Quellen- und Literaturverzeichnis und einen Anhang.

In der Einleitung (7–12) berichtet die Autorin zunächst von den Anfängen der Schwestern von der hl. Jungfrau und Märtyrin Katharina im 16. Jhd., besser auch bekannt als die Katharinenschwestern. 1914 befand sich das Mutterhaus des Ordens in Ostpreußen in Braunsberg. Im Ausland waren die Katharinenschwestern in dieser Zeit ebenfalls karitativ vertreten. Die Autorin knüpft mit ihrer Forschung an zwei bestehende Werke an, die von 1571 bis 1914 reichen (9), und hat dafür in verschiedenen deutschen und ausländischen Archiven umfangreich recherchiert (11).

Im ersten Abschnitt geht die Autorin auf das Klosterleben des Ordens am Vorabend des Ersten Weltkrieges ein (13–30). In Braunsberg und im preußischen Raum von Berlin bis Litauen waren die Katharinenschwestern im 19. Jhd. ganz besonders in der Krankenseelsorge vielseitig karitativ tätig (14f.). Auch hatten sie nach England und bis nach Südamerika nach Brasilien übersetzt und dort Kranken- und Schulseelsorge praktiziert (16). Ihr Engagement im deutschen Schulwesen musste im preußischen Kulturkampf aber aufgegeben werden (20), dafür richtete man in dieser Zeit eine Vorschulkinderseelsorge und deshalb vermehrt Kindergärten ein (22). Für den Eintritt in den Orden der Katharinenschwestern gab es strikte Vorgaben gemäß den kodifizierten Regeln der Kongregation von 1904 (25f.). Der harte und lange Tagesablauf wurde strikt von der Ordensführung geplant und fand im klassischen Wechsel des Betens und Arbeitens statt (29f.).

Im zweiten Abschnitt geht es der Autorin um die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die Kongregation (31–46). Diese hatte schon in den früheren deutschen Kriegen 1866 und 1870 Kriegsrankenpflege praktiziert und leistete nach dem Kriegsausbruch 1914 erneut den Kriegsdienst (31). Dennoch standen die Schwestern im frontnahen ostpreußischen Gebiet dem Krieg skeptisch und ängstlich gegenüber, so dass viele Schwestern zeitweise das Gebiet verließen (34). Der Dienst in Lazaretten im preußischen und schlesischen Raum ließ die Schwestern das wahre und besonders schreckliche Gesicht des Krieges erkennen (35f.). Neben vielen anderen Schwestern aus Ordensgemeinschaften waren auch viele Katharinenschwestern im karitativen Kriegsdienst des Roten Kreuzes tätig (41). Die Ableger des Ordens in England und Südamerika verspürten dort in dieser Zeit als Orden, der sesshaft in einem kriegführenden Land